

Willy Brandt, Berliner Ausgabe, Band 2 und 4 — Die Edition des Nachlasses

Ihn selber wieder einmal reden hören

Dokumente aus der Zeit in Skandinavien und Einblick in SPD-Interna — Übersicht fehlt

Nur wenige Politiker verstanden (und verstehen) es so wie Willy Brandt, ihre Absichten und Beweggründe in allgemein verständlichen Worten auszudrücken. Nach all den privaten, persönlichen und politischen Querelen um seinen Nachlass tut es deshalb besonders gut, ihn endlich wieder selbst „reden“ zu hören. Wer bereits vergessen hatte, wie sich das anhört, ja anfühlt, findet in den gerade erschienenen ersten Bänden der „Berliner Ausgabe“ eine gelungene Erinnerungsschlüsselform.

Immer noch aktuell

Doch Vorsicht vor allzu viel Nostalgie! Zwar sind die meisten der abgedruckten Dokumente tagespolitischer, soll heißen: historischer Natur, aber viele Themen, die Brandt in ihnen anspricht, haben noch nichts an Brisanz und Aktualität eingebüßt. So etwa der Gedanke, dass Europas Einigung keineswegs nur auf wirtschaftlichen und militärischem, sondern besonders auf sozialem Gebiet stattfinden muss, um von Dauer zu sein. Oder das immer noch ungelöste Problem, das die demokratischen Sozialisten (oder die sozialistischen Demokraten?) mit dem gleichnamigen rhetorischen Mantel haben, den sich autoritäre Kommunisten gerne umlegen, um ihre Absichten zu verbergen — was wiederum die (demokratischen) Gegner seit Jahrzehnten zum eigenen Vorteil zu nutzen wissen, wie etwa Kulis Generalsekretär Hintze in seiner „Rote-Socken“-Kampagne.

Beide Bände sind Spiegel der jeweiligen Forschungsschwerpunkte

ihrer Bearbeiter. Einhart Lorenz, der Herausgeber des Bandes „Zwei Vaterländer (1940–1947)“, konzentriert sich in seiner Auswahl auf die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie im skandinavischen Exil und im direkten Nachkriegsdeutschland. Besonders interessant sind die norwegischen Dokumente zu Willy Brandts Zeit im Land — Lorenz selbst hat einen Lehrstuhl in Oslo —, während sich Ähnliches über die angeführten schwedischen Quellen leider nicht sagen lässt.

Wer Persönliches über den Menschen Willy Brandt in dieser schweren Zeit erfahren will, sieht sich ebenfalls weitgehend enttäuscht. Deutschland als Bürde und Berufung stehen — wieder einmal — im Vordergrund. Willy Brandt, der in Stockholm offenbar nicht nur gute Verbindungen zum amerikanischen und britischen, sondern auch zum sowjetischen Geheimdienst unterhalten hatte, fürchtete sich bei seiner Rückkehr in die deutsche Politik mehr vor den Vorwürfen der eigenen Partei als vor möglichen Kampagnen aus dem konservativen Lager. Das war, nicht nur was die Langlebigkeit der Gerüchte anging, eine folgenschwere Fehleinschätzung.

Ein anderer Aspekt, der diesem Schwerpunkt zum Opfer fällt, ist das persönliche Netzwerk aus Exiltagen, das Brandt auch noch als Regierender Bürgermeister von Berlin, als Kanzlerkandidat und Ostpolitiker zu nutzen wusste. In der Einleitung wird zwar kurz angesprochen, dass Brandt „mit Politikern bekannt wurde, die das zukünftige Europa mitgestalten sollten“. Doch welcher Art diese Mit-

gestaltung war, wird nicht weiter verfolgt.

Der von Daniela Münkel bearbeitete Band heißt „Willy Brandt und die SPD (1947–1972)“. Gibt es hier nun endlich die lange erhofften Interna über das nie ungetrübte Verhältnis Brandts zu seiner eigenen Partei, zu Herbert Wehner und Helmut Schmidt? Und zum anderen: Der Journalist Brandt als Politiker — konnte das überhaupt gut gehen, und wie stark war sein Einfluss auf die „Medialisierung“ der Politik in unserem Land? Zwei wichtige Fragen, auf die aber leider auch diese Dokumentenedition keine endgültigen Antworten gibt.

Vielsagende Einblicke

Was die erhofften „Interna“ betrifft, so erlauben uns die Dokumente kleine, aber vielsagende Einblicke. So kann keine Rede davon sein, dass Brandt 1960 zu seiner ersten Kanzlerkandidatur geradezu gezwungen werden musste. Und Herbert Wehner? Der witterte die Situation und biederte sich förmlich an: „Wenn es darauf ankommt, so wirst du in mir immer einen Genossen und Freund haben, auf den du bauen kannst.“ Natürlich nicht ohne Hintersinn, wie aus einem späteren Brief Wehners hervorgeht: Der



Nicht immer ohne Hintergedanken: Die „SPD-Troika“ Willy Brandt, Helmut Schmidt und Herbert Wehner (von links) bei einem Auftritt in Berlin in den 70er Jahren. Foto: dpa

wollte in der Partei die Fäden ziehen und die Fraktion Fritz Erler (später Helmut Schmidt) überlassen. Brandt wird dies wieder schockiert noch überrascht haben, denn schließlich „ist eine Partei kein Mädchenpensonat“.

Derartige Bonmots gibt es einige zu entdecken. Leider ist das wörtlich zu nehmen, denn an einer kurzen inhaltlichen Übersicht, was denn nun in den einzelnen, oft langen Doku-

menten steckt, mangelt es beiden Bänden. Immerhin besteht die Hoffnung, dass dies in den acht noch geplanten Bänden nachgeholt wird.

OLIVER BANGE

Willy Brandt, Berliner Ausgabe, Band 2 (Zwei Vaterländer, Deutsch-Norweger im schwedischen Exil — Rückkehr nach Deutschland 1940–1947) und Band 4 (Auf dem Weg nach vorn, Willy Brandt und die SPD 1947–1972). Verlag Dietz, 424 und 660 Seiten, jeweils 54 Mark.